



Die Ausstellung

Spreeviera Galerie auf dem YAAM-Gelände, An der Schillingbrücke 3, 10243 Berlin

21. Juni - 5. Juli 2015

Do - So 15 - 19 Uhr

»Picasso ist gut, aber ich bin besser«

In Schule Gesellschaft verändern. Eine Ausstellung.

Eine exemplarische Auswahl von Arbeiten aus Projekten im Modellprogramm

»Kulturagenten für kreative Schulen« 2011 – 2015

In großem Maßstab hat das vierjährige Modellprogramm »Kulturagenten für kreative Schulen« einmal mehr das Verhältnis von ›Kunst‹ und ›Schule‹ in den Fokus gerückt. Die Kulturstiftung des Bundes und die Stiftung Mercator schlossen mit diesem Programm an eine noch »kurze Geschichte von Künstler_innen in Schulen«¹ an und verlängerten sie um eine weitere Dekade in die Gegenwart.

Ziel des Programms war, »Möglichkeiten, Formate und Orte für die Auseinandersetzung mit Kunst und durch Kunst in den Schulen zu schaffen(...). Die Teilhabe an Kunst und Kultur soll fester Bestandteil des Alltags von Kindern und Jugendlichen werden – den künftigen Akteuren einer kulturinteressierten Öffentlichkeit.«². Dabei wurde auf die Zusammenarbeit von Eltern, Künstler_innen, Kulturbeauftragten, Kulturagent_innen, Lehrer_innen, Schüler_innen, Schulleiter_innen und Vertreter_innen von Kulturinstitutionen gesetzt. Es fand eine Vielzahl von künstlerischen Projekten statt, wobei die Ausstellung »Picasso ist gut, aber ich bin besser«³ in ihrer Auswahl auf einzelne Arbeiten aus diesen Projekten fokussiert.

Anlass für uns – die Ausstellungsgruppe – im Rahmen der Abschlusstagung des Modellprogramms »Kulturagenten für kreative Schulen« im Juni 2015 diese Ausstellung zu kuratieren, waren die Präsentationskonventionen des Arbeitsfeldes ›Kunst und Schule‹ in der Öffentlichkeit. Obwohl in Schule unzählige Menschen im Bereich kultureller Bildung mit ihren künstlerischen und pädagogischen Fähigkeiten hochgradig engagiert und erfinderisch an der gesellschaftlichen Zukunft arbeiten, werden die Präsentationsformen dem nur selten gerecht. Unter chronischem Zeitdruck verfasste Arbeitsberichte oder flüchtig zusammengestellte »Fotodokus« vermitteln wenig von der Qualität und Komplexität dieses anspruchsvollen Arbeitsbereichs auf der Schnittstelle von Kunst und Bildung. Allzu leicht werden so die produktiven Schwierigkeiten, die sich aus dem prozesshaften und kollektiven Charakter der Projekte und für deren Darstellung ergeben, übergangen.

1 Carmen Mörsch »Eine kurze Geschichte von KünstlerInnen in Schulen«, in: dies./Nanna Lüth Hg.: Kinder machen Kunst mit Medien, Ein/e ArbeitsbDuVchD, kopaed, München 2005.

2 www.kulturagenten-programm.de

3 Diese Aussage ist Teil eines im Rahmen des Programms entstandenen Haikus von Vanessa de Bessa (Waldschule Mannheim, 2014).

Kriterien

Idee unseres Vorhabens war es, eine Auswahl von Arbeiten aus dem Kulturagentenprogramm zusammenzustellen und sie so zu präsentieren, dass die Vielschichtigkeit und Heterogenität der Vorgehensweisen sowie der vorgefundenen Schulkontexte, denen sie entnommen sind, erkennbar und nachvollziehbar werden. Auf diese Weise erhoffen wir uns, die Diskussion über Präsentationsformen und Fragen der Darstellbarkeit von Kunstvermittlungprozessen weiterzutreiben bzw. überhaupt erst anzustoßen – auch im Kunstdiskurs und über seine Grenzen hinaus wünschen wir uns ein Mehr an öffentlicher Aufmerksamkeit für die Schule als Ort und Arbeitsfeld und für die gesellschaftlich relevanten Einsätze von Künstler_innen und allen anderen Akteur_innen darin.

Für die Auswahl der ausgestellten Arbeiten war entscheidend, dass sie...

- das Verhältnis zwischen Lehrer_innen und Schüler_innen eine Zeit lang veränderten, gegebenenfalls Hierarchien durchbrachen und Rollen umkehrten.
- Unterrichtsformen überdachten und neue Methoden erprobten, für Lehrer_innen Anregung waren und auf den Lehrplan übertragbar sein konnten.
- die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Umfeldes der Schüler_innen experimentell veränderten, z.B. indem die Schüler_innen lernten, ihre Lebenswelt zu gestalten oder zu verändern und insbesondere Kultureinrichtungen als Bestandteil ihrer Lebenswelt wahrzunehmen.

Sodann baten wir die 46 Kulturagent_innen, uns Projekte zu diesen Kriterien vorzuschlagen. Auf der Grundlage der eingereichten Projektvorschläge und eigenen Recherchen wählten wir nach einem intensiven Diskussionsprozess die hier präsentierten 26 Arbeiten aus.

Die Auswahl versteht sich ausdrücklich nicht als Zusammenstellung von Best Practice. Eher ging es darum, Material zu finden, das durch eine Besonderheit oder eigensinnige Arbeitsweise hervorstach und zudem geeignet schien, einen für alle Projekte verallgemeinerbaren Teilkomplex an Fragestellungen zu vermitteln. Nur wenn beides gegeben war, schien uns der im Ausstellungstitel angezeigte ›exemplarische‹ Charakter erfüllt. Sodann suchten wir für uns relevante Gesprächspartner auf und befragten sie zu den von uns ausfindig gemachten Fragestellungen. Mitschnitte dieser Gespräche mit den Produzent_innen sind über den Audioguide für die Besucher_innen der Ausstellung zu hören.

»Wenn die Kunst zur Schule geht...«

Uns interessiert, in welchem Mischungsverhältnis ›Kunst‹ und ›Schule‹ aktuell auftreten. Aber gibt es sie überhaupt – *die* Schule? Wir meinen nein. Es gibt sie heute ebenso wenig wie es *die* Kunst gibt. Schulen haben heute bereits so diverse Profile, standortspezifische Möglichkeiten und Probleme zu lösen, dass sich kaum mehr vergleichend über sie sprechen lässt. Kunst scheint es zum Prinzip zu haben, sich permanent ihrer begrifflichen Festlegung zu entziehen. Beide Begriffe vermitteln ihren Sinn erst in der spezifischen Anwendung.

Im Gespräch mit den Produzent_innen und aus der Beschäftigung mit ihrem Material entstanden Fragen, die sich aus einer ebenso produktiven wie unüberbrückbaren Spannung zwischen ›Kunst‹ und ›Schule‹ ergeben und die keinesfalls abschließend beantwortet werden können:

Sehr grundsätzlich stellt sich z.B. die Frage nach dem Stellenwert der Kunst, wenn sie der Ausbildung einer neuen Schulkultur dient. Braucht das Kollegium hierfür die »Nachhilfe« von Künstler_innen überhaupt? Und verliert die Kunst in solchen Prozessen nicht ihren spezifischen, eigensinnigen Charakter? Reicht es aus, wenn künstlerische Verfahren einen Austausch initiieren oder Katalysator-Funktion haben?

Was eigentlich passiert, »wenn die Kunst zur Schule geht« und was zeigt sich, wenn Schüler_innen von Kunst lernen und dann wieder auf die Straße gehen? Wie stark ist die Qualität einer Arbeit von Schüler_innen von der künstlerischen Vorgabe abhängig? Und wie geht man mit der Diskrepanz zwischen dem repräsentationskritischen Anspruch von Kulturproduzent_innen und den Schemata bzw. Zertifizierungslogiken, die den Schüler_innen heutzutage »Erfolg« bescheinigen, um? Wie verändert sich die Bedeutung von Schüler_innenarbeiten, wenn sie in musealen oder sonstigen Ausstellungskontexten gezeigt werden und wer schöpft das kulturelle Kapital in diesem Fall ab? Lässt es sich gänzlich vermeiden, dass Schüler_innen zu Ausführenden eines vorgegebenen Konzepts werden? In welchem Verhältnis steht eine mit Emanzipation assoziierte „Laissez-faire“-Pädagogik zur Reproduktion von medialen Stereotypen oder vom Kunst- und Musikbetrieb verbreiteten Klischeés über ›Kunst‹ und ›Schule‹?

Lässt sich die für künstlerische Ansätze notwendige Eigensinnigkeit in einem institutionellen Regelwerk wie der Schule auf Dauer behaupten? Oder andersherum gefragt: kann Schule heute mit der Differenzbildung umgehen, die Kunst auszeichnet und die für den Umgang mit Differenz im gesellschaftlichen Raum von so weitreichender Bedeutung ist?¹

¹ Pierangelo Maset: Ästhetische Bildung der Differenz. Kunst und Pädagogik im technischen Zeitalter, Stuttgart 1995.

Schule ist Avantgarde

Mit dem Kulturagentenprogramm sind außergewöhnliche Bedingungen für das hier ausgestellte Arbeitsfeld geschaffen worden. Wie aber geht es nun weiter? Die vergleichsweise geringe Wertschätzung der Fächer Kunst, Musik, darstellendes Spiel, die sich in gekürzten Stundentafeln und mangelnder Ausstattung ausdrückt, ist bedenklich. Und dieses insbesondere, weil die nächsten drängenden und ungelösten gesellschaftspolitischen Anforderungen (Stichworte sind ›Class‹, ›Gender‹, ›Inklusion‹, ›Migration‹ und ›Race‹) vor den Toren der Schulen keinen Halt machen.

Die Kapazitäten der Kollegien an den Schulen sind erschöpft, die Leistungsanforderungen an Schüler_innen steigen stetig. Parallel hierzu werden sowohl in Rahmencurricula als auch in diversen kultur- und bildungspolitischen Absichtsbekundungen idealistisch überhöhte Ansprüche an die Kunst und ihre Vermittler_innen formuliert, zugleich stehen Kulturproduzent_innen unter wachsendem ökonomischen Druck. Ohne weitere öffentliche Unterstützung lässt sich Begonnenes aber nicht fortsetzen. Wäre einmal mehr das Modell »nur ein Modell«. Wer also wird auch in Zukunft für die so nötige und so wertvolle Arbeit eintreten und sie auch bezahlen?

Offenheit

Diese Ausstellung und die hier nur skizzenhaft formulierten Themen und Fragen gehen potentiell jeden an, ebenso wie sich – aus unserer Sicht – Kunst potentiell an jeden richtet. Aber noch immer gilt, dass eine Annäherung an das, was Kunst sein könnte, nur gelingt, wenn offen bleiben kann, was sie *ist*.

Mit dieser Ausstellung möchten wir Sie, die Besucher_innen, deshalb einladen, weiterhin an der Aushandlung der aufgeworfenen Themen und Fragen mitzuwirken. Hier und jetzt, in der Schule und anderswo.

Carsten Cremer, Eva Hertzsch, Adam Page und Rahel Puffert



Weißer Flecken der Erinnerung / Von Okeaniden und Orientalinnen / Verlorene Körper

Werkbücher, 2013, 2015

HM Jokinen, Lehrer_innen und Schüler_innen, Julia Strobel, Annika Unterburg. Stadtteilschule Eidelstedt, Hamburg



Die künstliche Evolution (Kopf)

Objekt, 2015

Mick Fritsch, Birgitta Heller, Claudia Reich. Gesamtschule Kaiserplatz, Krefeld